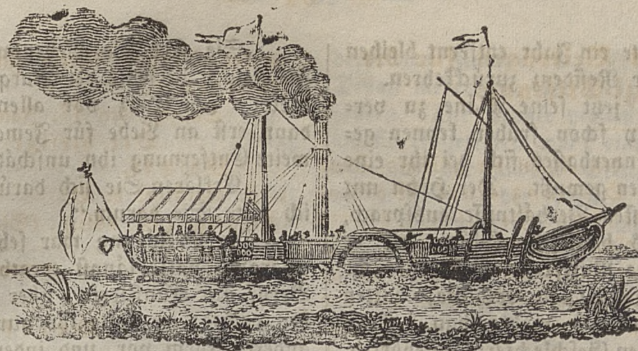
№ 9.

Dienstag, am 20. Januar 1846.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Schauspielerin.

(Fortsetzung.)

Die Versuchung.

Als am Morgen nach jenem Mittag, an dem wir des Grafen Bekanntschaft gemacht haben, der Graf erwachte, befand er sich in einer ungewöhnlich verdrießlichen Stimmung. Vielleicht mochte sein körperlicher Zustand dazu beitragen, denn die beiden Verbündeten hatten noch mancher Flasche den Hals gebrochen und bis zum späten Abend in jener Weinstube gesessen; vielleicht mochten auch noch die letzten Gefühle für Tugend und Recht sich in ihm regen und ihm über seine gestrigen Entschlüsse bittere Vorwürfe machen. Denn es ist kaum denkbar, daß auch der leichtsinnigste und frivolste Mensch ganz ohne solche Regungen bleibt; er hat gewiß lichte Augenblicke, in denen sie stark in ihm werden, aber sein Charakter hat so an Energie verloren, daß die Wirkung solcher Augenblicke nie nachhaltig bleibt, sondern schwach vorübergeht, wie ja der körperliche Organismus so zerrüttet sein kann, daß keine Arzenei mehr zu wirken vermag. Wer weiß, was der Graf gethan hätte, wenn jener körperliche und geistige Katzenjammer zugleich von längerer Dauer gewesen wäre; aber bald erschien sein Arzt — der Marquis, der durch einige witzige Einfälle oder interessante Entdeckungen bald die Wolken verscheuchte, die des Grafen Stirn umdüstern wollten. Er vermied geschickt jede Unterredung über die gestrigen Vorfälle, und erst am Abend des Tages, als der Graf sich wieder in mannichfacher Weise aufgeregt hatte, erinnerte ihn der Marquis an den Vertrag, den sie gestern mit einander geschlossen, und wie er hinzusetzte, des Lebens und Sterbens halber, zu Papier gebracht hatte. Wirklich holte der Marquis ein Papier heraus, von seiner Hand geschrieben, aber von der des Grafen unterzeichnet, durch welches der Letztere sich verpflichtete, dem Marquis zehn Jahre hindurch eine Summe von jährlich 2000 Thalern zu zahlen, wohingegen der Marquis mit seinem Ehrenwort versprach, den Grafen an Gabrielen so zu rächen, wie er es nur irgend verlangen werde. „Ich muß schon jetzt an die Erfüllung meines Wortes denken," begann an diesem Abend der Marquis, „wenn auch der letzte Termin noch weit hinausgeschoben sein sollte; und ich muß Sie bitten, liebster Herr Graf, sich auf einige Zeit zu entfernen. Der Auftritt, den Sie gestern mit Gabrielen gehabt, kann leicht bekannt werden, und ich leicht in den Verdacht einer Achselträgerei kommen, wenn ich zugleich mit Ihnen umginge, und mich um das Vertrauen Gabrielens und ihres hütenden Drachen bewerben wollte. Verreisen Sie auf einige Zeit, gehen Sie nach Paris; ich werde Sie an einige Bekannte empfehlen, die Ihnen den Zugang zu den reichsten und feinsten Genüssen der Weltstadt erleichtern werden."

Der Graf fand diesen Vorschlag nicht verwerflich. Er hatte schon längst die Absicht gehabt, nach Paris zu reisen, und — der folgende Morgen fand ihn auf

dem Wege dahin. Er wollte ein Jahr entfernt bleiben und dann wieder nach dieser Residenz zurückkehren.

Der Marquis begann jetzt seine Pläne zu verwirklichen. Er hatte Lucilly schon früher kennen gelernt, und trotz ihres Männerhasses sich bei ihr eine gewisse Geltung zu verschaffen gewußt. Der Hohn mit dem er sich über die zartesten Verhältnisse aussprach, die Abneigung gegen jedes häusliche Glück, die er zeigte, und die angenommene Bitterkeit, mit der er ihr oft von seinen schweren Schicksalen erzählte, hatten dem liebeleeren Herzen Lucilly's wohlgethan. Dazu kam, daß Beide alten adeligen Geschlechtern angehörten, die jetzt ihre Bedeutung verloren hatten, und in der Erinnerung an den früheren Glanz ihrer Häuser und in dem Vergleich mit dem bürgerlichen Jammerthale der Neuzeit viele Berührungspunkte fanden. Gabriele hörte derartige Gespräche eigentlich ungern zu, aber wenn der Marquis über Kunst und Wissenschaft sprach, wenn er die Triumphe der französischen Schauspielerinnen mit beredter Zunge schilderte, und sich bitter über den niedern Culturzustand der Deutschen beklagte, der sie gar nicht recht zur erforderlichen Achtung der Kunst und der Künstlerinnen kommen lasse, so lauschte Gabriele aufmerksam seinen Worten; der Marquis hatte ein großes Interesse für ihre Wißbegierde und Liebe zur Kunst.

Als der Graf abgereist war, beeilte sich der Marquis, bei den Damen einen Besuch abzustatten. Zufällig war Lucilly abwesend, und Gabriele empfing den Marquis allein.

„Es ist zwar sehr gefährlich, sich Ihnen zu nähern, mein gnädiges Fräulein,“ begann der Marquis und küßte Gabrielen zierlich die Hand, „aber es ist unmöglich, fern von Ihnen zu bleiben.“

„Gefährlich?“ entgegnete Gabriele lachend, „Sie scherzen, Herr Marquis. Wem soll ich harmloses Geschöpf gefährlich sein? Oder hätten Sie, der feingebildete Mann, auch die alberne Idee, daß alle Schauspielerinnen die Männer verführen wollen? Ich bin weit entfernt davon.“

„Aber das Schicksal des armen Grafen, gnädiges Fräulein, stand mir in diesem Augenblicke zu lebendig vor der Seele.“

„Sie glauben doch nicht das Stadtgespräch, daß der Graf meinetwegen abgereist sei?“

„Ich glaube es nicht nur, sondern ich weiß es bestimmt.“

„Bestimmt?“

„Aus seinem eigenen Munde.“

„Und was haben Sie zu der Geschichte gesagt?“

„Ich habe Ihnen vollkommen Recht gegeben, mein gnädiges Fräulein, und bin vielleicht Ursache, daß der Graf das Unrecht seiner Forderung erkennend, abgereist ist, um sich Ihnen gegenüber eine gewisse Beschämung zu ersparen.“

„Das könnte mir den Grafen lieb machen!“ scherzte Gabriele.

„Sie sind die Liebenswürdigkeit selbst, gnädiges Fräulein,“ versetzte der Marquis, „aber Sie haben sehr Recht, Ihr Herz vor allen Fesseln zu bewahren und dann erst an Liebe für Jemand zu denken, wenn seine weite Entfernung ihn unschädlich für Sie gemacht hat.“

„Erklären Sie sich darüber näher, Herr Marquis; ich bitte Sie darum.“

Die Erklärung war sehr einfach und leicht. Der Marquis hatte längst errathen, wie Gabriele über ihren Beruf als Künstlerin, über die Freiheit, über das Leben dachte; er legte ihr nur ihre eigenen Ansichten in anderer Form vor, und indem er dieses sicherste Mittel der Beredsamkeit anwandte, gelang es ihm bald, Gabrielens Vertrauen zu gewinnen. Er hatte täglich Zutritt bei ihr und benutzte denselben. Lucilly aber hatte gegen derartige Besuche nichts einzuwenden; sie war sicher, daß Gabriele den Marquis nie lieben werde, und daß sie durch den Umgang mit dem Marquis nur in Ansichten gestärkt würde, welche auch die ihrigen waren.

So lebte Gabriele einige Zeit heiter und sorglos und ahnte nicht, daß sie in ihrem eignen Herzen große Stürme heraufbeschwor. Das Publikum ward übrigens in dem Beifalle, den man Gabrielen spendete, nicht müde; sie blieb noch mehre Jahre der Liebling der Residenz, um dessen Gunst sich die Bewerbungen der Reichsten und Vornehmsten drängten. Sie gab Gesellschaften, in denen man die Notabilitäten der Stadt und des Landes sah, und in denen sie sich als eine so liebenswürdige Wirthin zeigte, daß die Anwesenden ihre Soireen als die interessantesten überhaupt bezeichneten. Viele wollten auch genau wissen, daß in Gabrielens Hause sehr oft Diplomatiker zusammen kamen, und daß sie bei der großen Comödie politischer Verhandlungen oft keine unbedeutende Rolle gespielt habe. Ob Gabrielens Ruf dabei rein und fleckenlos blieb, mag dieser oder jener meiner Leser wohl jetzt fragen, und ich darf ihnen mit „Ja“ antworten. Stadtklätschereien zwar wußten hier wie an allen Orten Gabrielen Vieles nachzureden; sie knüpften an kostbare Geschenke, welche die Künstlerin empfing, die boshafte Bemerkung, diese Geschenke müßten doch ihren guten Grund haben, denn es können sich viele Menschen gar nicht denken, daß Einer dem Andern Geschenke und Opfer bringe, ohne mit ihm nahe verwandt zu sein, oder selbstsüchtige und niedrige Zwecke zu haben. Außerdem sind namentlich Schauspielerinnen noch immer einem schonungslosen Urtheil des Publikums preisgegeben, und die sonst sehr feingebildete Zeit zeigt in dieser Beziehung noch immer viel Taktlosigkeit und Rohheit. Es mag wahr sein, daß der Lebenswandel vieler Schauspielerinnen vielen Tadel verdient, obwohl er oft bei Weitem dem Leben Derjenigen vorzuziehen sein mag, die ihn vor der Welt am Strengsten richten. Aber man vergesse nicht, daß eine Tugend ohne Versuchung nicht allzugroßen Werth hat, und daß die vielen Versuchungen, welchen Schauspielerinnen aus-

gesetzt sind, wenn auch nicht ihre Fehltritte rechtfertigen, doch oft entschuldigen können, zumal da sie durch die Natur des Berufes sich in einer fortwährend geistigen Aufregung befinden. Aber eine recht große Versuchung sollte jetzt Gabriele noch glücklich überwinden.

Der Fürst Conradin brachte einen Winter in der Residenz zu. Große Festlichkeiten wurden seinetwegen veranstaltet, und er schien sich hier überaus zu gefallen. Gabrielens Reize waren ihm nicht lange verborgen geblieben, und der Wunsch, sie zu besitzen, wie eben ein so hoher Herr eine Schauspielerin besitzen will, war eben so natürlich, als ihm verzeihlich. Der hohe Herr war vermählt gewesen, hatte aber frühzeitig seine Gattin verloren, und die Verhältnisse des kleinen Fürstenthums, das er in Italien besaß, machten ihm eine neue Verheirathung nicht wünschenswerth. Er hatte sich anfänglich Gabrielen auf eine Weise genaht, mit der er bei andern Damen vielleicht zum Ziele gekommen war. Aber Gabrielen waren selbst fürstliche Aufmerksamkeiten etwas viel zu Alltägliches, um sich durch sie bestechen zu lassen, und sie nahm seine kostbaren Geschenke eben so huldvoll, aber auch eben so innerlich gleichgültig hin, wie unzählige andere. Indessen hatte der Fürst einen Hauptschlag auf sie vor. Er hatte den Marquis in sein Geheimniß gezogen und von ihm das Versprechen treuer Unterstützung empfangen, — paßten doch die Pläne des Fürsten ganz zu den seinigen, und Gabriele war ihm schon zu lange tugendhaft geblieben.

Der Fürst gab einen prächtigen Maskenball; Gabriele sollte die Königin dieses Festes sein. Durch den Marquis hatte der Fürst sie vermocht, in der Maske der Julia auf dem Ball zu erscheinen, und Romeo, der Fürst selbst, hatte sie bald entdeckt, und wich nicht mehr von ihrer Seite. Julia hatte sich mit ihm im Tanze schon erhitzt, und einige Gläser köstlichen Schaumweins, die ihr der zärtliche Romeo aufgedrungen hatte, trugen noch mehr zu ihrer Aufregung bei. Eben war ein Tanz beendet, und Julia hatte sich zur Abkühlung in eines der Seitengemächer zurückgezogen, als eine Maske auf sie zutrat und ihr ein Billet überreichte, auf dem folgende Worte standen:

„Gabriele! wenn Sie ein großes und segensreiches Unternehmen in Ihren Schutz nehmen, und vielleicht den größten Theil an seiner glücklichen Ausführung nehmen wollen, so folgen Sie dieser Maske, die Sie nach wenigen Minuten in den Saal zurückführen wird.

Ein Mann, der Sie für eine geborene Königin hält.“

Gabriele fühlte in sich die Neigung, dem Billet Folge zu leisten, sie ahnte nicht, was ihr bevorstand, und Lucilly'n, mit der sie gern sich erst berathen hätte, hatte sie erst vor einigen Augenblicken an einem ganz andern Ende des Saales in ein Gespräch vertieft gesehn, daß es ihr zu weitläufig erschien, sie zu befragen. Sie folgte der Maske ungesäumt durch einen erleuchteten Corridor und befand sich in wenigen Augenblicken auf einem andern Flügel des Pallastes in einem reich decorirten Zimmer, wo sie sich auf einen schwellenden Divan niederließ, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Die Maske verließ sie durch die Thür, durch die sie eingetreten war; einige Minuten darauf öffnete sich auf der andern Seite eine Tapetenthüre, und herein trat — der Fürst.

„Haben Sie Dank, meine Gabriele, daß Sie gekommen sind!“ rief der Fürst, und wollte die Künstlerin, die ihm nie so reizend erschienen war als in diesem Augenblicke, umarmen.

Gabriele sprang auf. „Mein Herr, ich verstehe Sie nicht!“

„Wie wäre das möglich? Können Sie so blind sein gegen die aufrichtigsten und innigsten Huldigungen, die Ihnen je gebracht wurden. Machen Sie mich zu dem Glücklichsten aller Sterblichen: erwiedern Sie meine Liebe, die mich mit unendlicher Gluth verzehrt. Nur einen Kuß, Gabriele, einen einzigen Kuß!“

Mit diesen Worten suchte der Fürst seine Zudringlichkeiten zu wiederholen, aber umsonst.

„Ich hätte Ihnen nicht zugetraut, Herr Fürst,“ sagte Gabriele mit einer Kraft und Entschiedenheit, die ihn fast niederschmetterte, „daß Sie auf diese Weise sich eines schwachen Mädchens zu bemeistern suchen würden. Nun, bei Gott! ich werde mir eine Gunst nie abzwingen lassen; ich bin frei, und werde meine Freiheit zu bewahren wissen!“

Mit diesen Worten zog Gabriele schnell aus ihrem Gürtel einen kostbaren Dolch, hielt ihn dem Fürsten entgegen, und rief: „Sehen Sie, Herr Fürst! das Requisit einer Schauspielerin, das sie immer bei sich trägt für den Fall, daß sie außer den Brettern eine Tragödie mitspielen soll!“

Der Fürst war erstaunt. — Gabriele entfloh ihm, stürzte nach dem Saal zurück, suchte Lucilly auf, und fuhr nach ihrer Wohnung.

In welcher Stimmung der Fürst in jenem Gemach zurückgeblieben war, kann sich der Leser leicht denken. Wir fügen nur noch hinzu, daß er nach Beendigung des Festes in demselben Gemach noch eine lange Unterredung mit dem Marquis hatte, in welcher der Name Gabriele und zuletzt das Wort „Beichtvater“ gehört wurde.

(Forts. folgt.)

Epigramme.

Wenn kühn der Mensch das Wissen häuft,
Und selbst das Kühnste will erstreben,
Hoch am Zenith sein wilder Fittich streift,
Dann ruft das Leben wieder ihn zum Leben.

Willst Du der größte der Herrscher
Werden im irdischen Reich'?
Liebe die Menschen wie Dich!
Unterthan sind dann Dir Alle.

Ed. Errl.

Reise um die Welt.

*** Unter den vielen Wahnsinnigen, welche in Berlin jetzt die öffentliche Aufmerksamkeit erregen, ist auch ein Rentier anzuführen, der auf die sonderbare Idee kam, am hellen Tage das Fenster seiner in einer sehr lebhaften Gegend gelegenen Wohnung zu öffnen und gegen hundert Thaler nach und nach auf die Straße zu werfen, zu deren Aufsuchen sich gar bald eine Unzahl von Menschen gesammelt hatte. Der Unfug ward dabei jedoch so groß, daß bewaffnete Polizei einschreiten mußte, um solchem zu steuern. Der Rentier soll schon vor vielen Jahren geisteskrank, damals aber glücklich geheilt worden sein.

*** Dem Märtyrerthum unserer Zeit werden seine Opfer leicht gemacht durch Wegräumung aller Dornen, die sich auf seinem Wege finden möchten. Walesrode, der sich bekanntlich auf die Festung Graudenz hinaufgeschrieben, erhält von Sinnesgenossen aus Königsberg 600, von denen in Elbing 300 und von denen in Breslau 150 Rthlr. Zulage während seiner Gefangenschaft. In Königsberg circulirt in gedruckten Exemplaren ein Brief, den Herr Walesrode über seine Ankunft und seine erste Nacht in den Kasematten von Graudenz an seine Freunde gerichtet. Das Schreiben beginnt: „Ich habe diese Nacht bombenfest geschlafen und erfahren, wie Einem zu Muthe ist, wenn ihm Gras über dem Kopfe wächst.“ — Von Dr. Johann Jacoby zu Königsberg wird nächstens eine neue Schrift in Mannheim erscheinen.

*** Die Breslauer Zeitung erzählt folgende erfreuliche Nachricht: „Die Herren Redacteure der dortigen Zeitungen haben bei der Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, ihre Ansichten auf einen Punkt der Uebereinstimmung zu bringen, sich entschlossen, den Wünschen vieler Zeitungsleser nachzugeben, und ihren Streit aufhören zu lassen.“

*** Wie wir hören, wird die Criminaluntersuchung gegen Herrn Johannes Ronge vom Breslauer Stadtgerichte geführt werden. Der Criminalsenat des Oberlandesgerichts ist bekanntlich die nächste und zugleich letzte Instanz. Herr Justiz-Commissarius Löwe hat Herrn Ronge's Vertheidigung übernommen.

*** Der sächsische Abgeordnete v. Thielau, dem überhaupt der diesjährige Landtag nicht zu gefallen scheint, fand sich neulich bei der Verhandlung durch ein Wort des Abg. Schaffrath beleidigt, der von einer Behauptung des hochwohlgebornen Herrn v. Thielau gesagt hatte, sie sei unwahr. Man suchte Herrn v. Thielau, der Genugthuung oder Entlassung haben wollte, zu beschwichtigen, und der Präsident ermahnte sogar auf Antrag eines Ministers den Abg. Schaffrath, künftig seine Ausdrücke zu mäßigen. — v. Thielau, auch hiemit nicht zufrieden, bestand darauf, daß die Kammer darüber abstimme: ob sie ihm zutraue, daß er wissentlich eine Unwahrheit gesagt habe? Die Frage wurde bejaht, und Herr v. Thielau wird wahrscheinlich nicht länger die Kammer mit seiner Gegenwart beglücken.

*** Der Pariser „Charivari“ bringt in einer neuesten Nummer höchst ergötzliche Carricaturen der neuen Riesen-Journale. Im Lesekabinet ist eine ganze Wand mit einem Blatte der „Epoque“ tapezirt; die Leser stehen auf großen und kleinen Leitern und lesen; ja, es ist sogar an der Decke ein Rollkorb angebracht, wo ein Leser sich hinaufziehen und herablassen kann. Jeder Abonnent bekommt eine eigene Uniform, und die Austräger des Blattes sind verbunden, ihn militairisch zu grüßen. Bekanntlich ist das Riesenblatt bereits im Ersterben.

*** Die Berliner ergötzen sich an den Carricaturen, welche die Buchhändler und Bilderkrämer ausgestellt haben. Ein stattlicher Hengst steht aufrecht und schlägt mit einem Journal im Pferdefuß nach einem brennenden Licht; das Licht ist umgeschlagen, brennt aber ganz hell, und unter dem Bilde stehen die Worte: die patentirte Lichtputze. — Auf einem andern Blatte sieht man eine Wagschale, in der einen steht Jenny Lind und in der andern Johannes Ronge, dessen Schale bedeutend in die Höhe steigt.

*** Bekanntlich wird in Berlin der Weg des Bürgerthums, das Trottoir, aus dem Einkommen der Hundesteuer bestritten. Letztere hat sich im vergangenen Jahr um 3000 Rthlr. gehoben; die Vermehrung der Hunde soll hauptsächlich Schoßhunde betroffen haben. Für den Bürgersteig erwachsen daraus erfreuliche Aussichten.

*** In Frankreich, bei Arras, hat man sechs Sergeanten-Fouriere von der Linie und einen Wachtmeister der Cuirassiere arretirt und eingesteckt, weil sie sich verdächtig gemacht, politische Lieder (darunter auch den Jungfernkranz mit veilchenblauer Seide) gesungen zu haben.

*** Dr. Fenner v. Fennenberg aus Trient, der sich längere Zeit in Heidelberg aufhielt und gegenwärtig die Ulmer Schnellpost redigirt, hat am 14. Januar seinen Uebertritt zur deutschkatholischen Gemeinschaft in Ulm angezeigt.

*** Fanny Elsler hat in Rom mit der „Esmeralda“ Abschied genommen. Das Blumen- und Kränzewerfen im Theater ist so arg gewesen, daß der Theatermeister für das Hinauskehren der Kinder Flora's sechs ruinirte Besen in Rechnung gebracht hat.

*** In Bremen giebt es der jungen und der aurea praxis bedürftigen Doctoren so viele, daß manche die Pflege einer ganzen Familie für einen Thaler jährlich übernehmen.

*** Der deutsche Bund hat wieder einmal bewiesen, mit welchem Eifer er die Gesetze der Humanität aufrecht erhält, und wirkliche Bedürfnisse der Zeit zum Gegenstande seiner Fürsorge macht. Durch Bundesbeschluß ist in sämmtlichen Bundesstaaten die Sklaverei der Schwarzen aufgehoben und der Negerhandel auf's Strengste verboten worden.

*** Berlin beklagt den Tod einer seiner schönsten Zierden — der literarischen Zeitung. Wir weinen, aber wir freuen uns des Wiedersehens.

*** Ein artiger Druckfehler fand sich kürzlich im Frankfurter Journal, in dem von einem spanischen General zu lesen war, daß er das Hasencommando übernommen habe, anstatt das Hafencommando.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 9.

Am 20. Januar 1846.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Tagelöhner und Literat.

Einem in den Börsen-Nachrichten der Ostsee enthaltenen, Tagelöhner und Literat überschriebenen Aufsatze entlehnen wir Folgendes: „Eine Schilderung der Verhältnisse der Tagelöhner in Hinterpommern hat einen nicht geringen Berichtigungseifer angeregt und mannigfache Berichtigungen in d. Bl. erhalten. Nach diesen berichtigenden Schilderungen sind die Zustände der Tagelöhner in Hinterpommern so zufriedenstellend, leben diese Menschen in so glücklichen Verhältnissen, daß wir nicht zweifeln, die Herren Berichtiger, wären sie nicht zufällig Rittergutsbesitzer oder Pächter, würden selbst Tagelöhner werden. Wir wenigstens fanden die Schilderung der glücklichen Verhältnisse, in denen die Tagelöhner leben, so anziehend, daß wir, wenn wir nicht deutscher Literat, resp. Publicist, wären, jedenfalls Tagelöhner in Hinterpommern werden würden. Da aber die Verhältnisse, unter denen ein deutscher Literat lebt, in gewisser Beziehung ebenfalls sehr glückliche zu nennen sind, so haben wir noch Anstand genommen von dem Glück der Tagelöhner in Hinterpommern zu profitiren. Kommt z. B. ein deutscher Literat, ein geborner Preuße, in eine preußische Stadt, um dort seinen Wohnsitz aufzuschlagen, so erfreut er sich der sorgfältigsten Berücksichtigung Seitens der Polizei, wie sie unmöglich anderen ehrlichen Menschen, geschweige denn Gaunern, Landstreichern rc. zu Theil werden kann, da sonst das Polizei-Personal verzehnfacht werden müßte. Von Kindesbeinen an wird der Lebenslauf des Literaten zu Papier gebracht, ein großmächtiges Aktenstück deswegen angelegt. Dabei wird nach allem möglichen gefragt und geforscht mit der größten Umständlichkeit und Sorgfältigkeit. Der Literat soll sagen, was er weiß und was er nicht weiß, denn die Polizei, sagt der Wirth in Minna von Barnhelm, die Polizei will Alles wissen, besonders Geheimnisse. Die Sorfalt, die Aufmerksamkeit, mit der die Polizei nach den Subsistenzmitteln des Literaten forscht, ist anerkennenswerth, ja rührend. Eine so beispiellose Theilnahme an dem Wohl und Wehe eines Literaten findet sich sonst nirgends. Nur in Deutschland und in Preußen schenkt man den Literaten eine so besondere Aufmerksamkeit. In andern Staaten macht man nicht so viel Umstände mit ihnen. Man behandelt sie ganz wie andere gewöhnliche Menschen, nimmt von ihrem bisherigen Lebenslaufe, ob, wo, wie und was sie studirt haben, nicht die geringste Notiz, während in Deutschland ein Polizei-Secretär wohl gar, wie es Ref. bestätigen kann, vierzigjährigen Männern Schul- und Universitätszeugnisse abverlangt, gleichsam nach Wanderbuch und Kundschaft fragt. Nun gar die glücklichen materiellen Verhältnisse, in denen ein deutscher Literat lebt, wie das bei den gegenwärtigen Preßzuständen ganz natürlich ist. Machte den Literaten nicht mitunter die Censur einen Strich, einen gewaltigen Strich durch die Rechnung, der deutsche Literat wäre vielleicht der glücklichste Mann und würde reich. Wie aber der Tagelöhner fortwährend vom Gutsherrn beaufsichtigt und kontrollirt wird, so der Literat von dem Herrn Censor. Tagelöhner und Literat stehen bei ihren Arbeiten fortwährend unter Aufsicht. — Die Schilderungen von dem Glück der Tagelöhner in Hinterpommern schließen mit Armenhaus und Landarbeitshaus, worin wir die Herren vorläufig sitzen lassen wollen, denn durch dergleichen die Menschen zu erziehen, ist ganz in der Ordnung. Sittliche Erhebung und Erstärkung durch Theilnahme an einem freien Gemeindewesen paßt nicht für solche Heloten. Darum vor Allem Verbesserung der Armen- und Landarbeitshäuser, damit die Gutsherrn der Last der Armenpflege mehr überhoben werden. Vermehrung und Verbesserung der Arbeitshäuser gewährt auch dem Deutschen Literaten einen erhebenden Trost, wie unser alter Freund Franz von Forencourt einmal versicherte, denn dem Deutschen Literaten ist, wie dem Tagelöhner, im Arbeitshaus der letzte Zufluchtsort. Daher ist die Vermehrung der Armenhäuser für Literaten und Tagelöhner eine tröstliche Aussicht. Dabei sind nun die Deutschen Literaten die bedeutendsten und einflußreichsten Personen, die es in der Welt giebt, wie schon aus der sorgfältigen Berücksichtigung und Beaufsichtigung durch die Polizei, so wie durch die jüngsten Vorgänge in Sachsen, wo man ihnen anscheinennd einen enormen Einfluß beimessen zu müssen glaubte, noch besonders hervorgeht. Diese Besorgniß des Sächsischen Ministerii vor einem Dutzend namenloser Literaten ist das glänzendste Zeugniß von der Bedeutung der Literaten, woran wir selbst bisher zu zweifeln Anlaß fanden."

Theater.

Am 15. Januar. Zurücksetzung. Lustspiel in 4 Akten von Carl Töpfer. Hierauf: Der Schauspiel-Director. Komische Oper in 1 Akt von L. Schneider. Musik von Mozart.

Seit einigen Tagen ergreifen wir heute zum ersten Male die kritische Feder, und zwar mit Lust. Die Vorstellung, die wir zu besprechen haben, die Darstellung des ersten Stückes nehmlich, gehörte zu den gelungsten, die Ref. hier gesehen hat. Die Zurücksetzung ist außerdem den besten Arbeiten des Verfassers beizuzählen. Warum freilich das Stück „Lustspiel" genannt wird, konnte dem Ref. auch bei dieser Darstellung nicht klar werden — einer der Darsteller hat ihm mitgetheilt, der Dichter habe es damals nur Lustspiel genannt, um bei einer Lustspiel-Preisbewerbung mit zu concurriren. Der Anlage nach könnte man in der „Zurücksetzung" eine Tragödie vermuthen — die Ausführung würde ihm die Bezeichnung als „Schauspiel" vindiciren. Thränen, die auch am heutigen Abend, von schönen Augen geweint wurden, geben unserer Behauptung ein doppeltes Recht. Die Charactere sind wahr und gut gezeichnet, bis auf den Baron Heeren und die zurücksetzende Mama. Damit soll keinesweges gesagt sein, daß es nicht Mütter giebt, die über die Liebe zu der einen Tochter oft die Andere, vielleicht Bessere zurücksetzen, nein, die Erfahrung würde leider eine derartige Behauptung Lügen strafen. Aber es giebt nicht Mütter wie die vom Dichter gezeichnete, die, wie es im ersten Akte geschieht, ganz die Größe ihres Unrechtes erkennen und denn doch so lieblos handeln, wie keine Mutter handeln kann, auf einmal aber wieder ihr Unrecht erkennen und die zurückgesetzte, gemißhandelte Tochter auf den Knieen um den süßen Mutternamen bitten. Wir vermissen durchaus in diesem Character die nothwendigen und motivirten Uebergänge und die Darstellerin hat in dieser Beziehung die schwerste Rolle im ganzen Stück — sie soll die Fehler des Dichters gut machen. — Was die Darstellung selbst betrifft, so war sie diesmal ein künstlerisches Ganze. Herr L'Arronge (von Lobeck) hat uns diesmal einen beredeten Beweis geliefert, daß er nicht allein Talent zu einer derben Komik besitzt sondern auch eine Rolle mit Geschick durchführen kann, ohne ihr eine ungehörige oder unfreiwillige Komik beizumischen. Er hatte den liebenswürdigen Alten ganz vortrefflich aufgefaßt und gab ihn bis in das Einzelnste mit einer Wärme und Treue wieder, daß wir uns wahrhaft erfreut haben. Wir haben dieselbe Rolle von einem sehr berühmten Schauspieler gesehen, aber Herr L'Arronge hat ihn in seiner heutigen Leistung übertroffen. Herr Pegelow (v. Götz) war, wie immer in dergleichen Rollen, recht brav. Wir haben schon früher erklärt, daß wir ihn für einen recht tüchtigen und brauchbaren Schauspieler halten; nur einer Gattung von Rollen, wir können diese gelegentliche Bemerkung nicht unterdrücken, scheint er uns nicht gewachsen: „den Königen, Kaisern, Bürgermeistern u. s. w." Wie hohe Stellungen im Leben würdig zu bekleiden, eben sehr schwer ist, so verlangt ihre Darstellung auf der Bühne auch einen Grad von Hoheit und Würde, den uns Herr Pegelow in seinen derartigen Leistungen bis jetzt vermissen ließ. Das beiläufig. Herr Tschorni (Baron von Heeren) hatte ein sogenannte undankbare Rolle. Dieser Liebhaber ist in dem in Rede stehenden Stücke wirklich eine unglückliche Figur, ohne sittlichen Werth und ohne Energie — ein wahrer Waschlappen, von dem es unbegreiflich ist, wie Clara ihn lieb gewinnen kann. Solchen Figuren eine Bedeutung zu geben, erfordert einen ungeheuren Aufwand künstlerischer Kraft, die Herrn Tschorni bis jetzt abgeht, obwohl er sonst entschiedenes Talent zeigt. Für glückliche Liebhaber könnte es wirklich keine empfindlichere Strafe geben, als einmal einen Liebhaber, wie wir sie in den meisten sogenannten Lustspielen sehen, darstellen zu müssen. Frau Bethmann's (Clara) Leistung war heute Abend eine vortreffliche zu nennen. Ihrem Naturell mögen derartige Rollen besonders zusagen, aber sie spielte mit so viel künstlerischer Fertigkeit, so vielem Takt und hütete sich so klug vor aller Uebertreibung, daß wir unsere vollkommenste Zufriedenheit ihr nicht versagen können. Auch Fräul. Genée (Mathilde) übertraf, ganz aufrichtig gesagt, unsere Erwartungen. Ihre Aufgabe in diesem Stück, die sie eben befriedigend gelöst hat, ist ebenfalls keine leicht zu lösende. Die Liebenswürdigkeit der ganzen Erscheinung Mathildens soll es dem Publikum klar machen, wie die Mutter in ihr Unrecht gegen Clara verfallen konnte. Sie soll gewissermaßen das Publikum mit der Mutter wieder versöhnen, und das wird um so schwerer, je schroffer der Character der Mutter selbst gezeichnet ist. — Frau Geisler (v. Lobeck), Frau Lafrenz (Frau Ulrich), Herr Pfuntner (Ulrich) gaben sich in ihren größeren und kleineren Rollen die erforderliche Mühe, um das Ganze eben zu einer vollendeten Darstellung zu machen. Der Vorhang fiel und es wurde heute — Niemand gerufen, vielleicht dieses Mal das beste Zeugniß dafür, daß Alle im Verhältniß zu ihren Aufgaben und Kräften dazu beigetragen hatten, dem Publikum einen genußreichen Abend zu verschaffen.

R. Q.

Am 16. Januar. Der artesische Brunnen. Posse in 4 Abtheilungen von G. Räder. Musik arrangirt von Canthal.

Am 18. Januar. Der Rothmantel, oder: der gespenstische Barbier von Rummelsburg. Romantisch-komisches Volksmährchen nach Musäus, für die Bühne bearbeitet in 4 Akten von Kotzebue.

Es kann hier durchaus nicht unsere Absicht sein, eine weitschweifige Kritik über das bekannte Machwerk von Kotzebue zu liefern. So gut sich auch der Stoff für ein Mährchen eignet, so schwierig und fast unausführbar erscheint uns die Dramatisirung desselben. Der Verfasser mußte daher an manchen Klippen scheitern. So sehr auch in früherer Zeit dergleichen Sachen angesprochen haben mögen, so behagen dieselben doch nicht mehr dem Geschmacke unseres jetzigen Publikums. Und das ist ja schon ein großer Fortschritt. Auch der Darsteller schien sich eine gewisse Unbehaglichkeit bemächtigt zu haben, und so Vortreffliches unsere Bühne im Conversationsstück zu leisten fähig ist, so ließ doch die heutige Aufführung manches zu wünschen übrig.

Herr Tschorni (Franz Melcherson) spielte heute nicht mit der Lebendigkeit und feinen Nüancirung, die wir sonst an ihm zu sehen gewohnt waren. Besonders machte sich die

Kälte des Darstellers in der Scene mit Meta bemerklich, wo er über die endliche Vereinigung seine Freude mehr zeigen konnte.

Herr v. Carlsberg (Maus) befriedigte vollkommen in seiner Rolle.

Herr L'Arronge spielte den Hopfenkönig zum Ergötzen der höhern Regionen.

Herr Fritze (Barbier) war ausgezeichnet maskirt und spielte die stummen Scenen vortrefflich. Das Sichloswinden der Worte nach 300jährigem Schweigen war characteristisch.

Die Rolle des Fräul. Böwing (Meta) war sehr unbedeutend, doch hoffen wir Gelegenheit zu finden, uns später lobend über diese junge Dame aussprechen zu können.

Frau Jost und Frau Lafrenz spielten ihre Rollen (Frau Trude und Frau Ilse) mit großer Naturwahrheit. Besonders gelungen war die erste Scene zwischen Beiden.

Unter den übrigen nur unbedeutenden Rollen können wir lobend Herrn Ludewig erwähnen, welcher den Kaufmann van der Goes darstellte. X.

Erzählungen meines Barbiers.

„Mein Herr, Sie haben noch keinen Winter in Danzig gelebt und deshalb auch nicht Gelegenheit gehabt, zu Eis auf der Weichsel nach dem freundlichen Gasthause „Siegeskranz" zu fahren; doch jetzt müssen Sie dorthin, nota bene wenn Sie Schlittschuhläufer sind, denn der bis jetzt zu unbedeutende Frost erlaubt es nicht, auf Schlitten hinauszufahren, obgleich am vergangenen Sonntage schon ein Hofbesitzer aus dem Werder es sich zum Vergnügen machte, mit einem einspännigen Jagdschlitten die Stärke des Eises zu erproben, was für ihn sehr gefährlich hätte werden können, da das Eis im Durchschnitt nur einige Zolle stark ist. Wenn zwischen heute und morgen nicht Schneefall eintritt, was von dem trüben Himmel wohl zu erwarten steht, so werden Sie auf der gefrornen Spiegelfläche des Weichselstromes hunderte von Schlittschuhläufern, einzelne auch von Damen auf Stuhlschlitten begleitet, antreffen, die sich theils Dornbusch, größtentheils aber Siegeskranz zum Ziel setzen, und sich dort beim Glase Eierbier erquicken, welches Herr Stobbe, ein geborner Wirth, so geschmackvoll zu bereiten versteht. — Sonntag Abend hatten wir auch wieder ein Mal einen prächtigen Fackelzug und Serenade; er galt dem 50jährigen Jubiläum des wackern Commerz- u. Admiralitäts Raths Herrn Passarge und wurde von den Havarie-Taxatoren und Assecuradeuren dem allgemein beliebten, ehrwürdigen Jubilar dargebracht. Nächstes Mal will ich Ihnen, wenn ich bei meinem Rundlaufe durch die Stadt die Details aufgefischt habe, die Geschichte ausführlich erzählen."

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 16. Januar 1846.

Die Tage der Gegenwart bieten dem aufmerksamen Beobachter so viele beachtungswerthe Ereignisse dar, daß er kaum weiß, wohin er sich zuerst wenden und welchen er zunächst seine Aufmerksamkeit schenken soll. Tagesgespräch ist vor allen andern Dingen die Constatirung der freien evangelischen Gemeinde, die am 15. d. M. 6 Uhr Abends sich im Sessionszimmer der Stadtverordneten versammelt und den Dr. Rupp zu ihrem Geistlichen erwählt hat. Jedoch geschah die Wahl erst, als Herr Rupp von dem „Duzen" abgestanden war und sich einige andere Modificationen hatte gefallen lassen. Dem Vernehmen nach hat man bereits höchsten Ortes die Bestätigung der Wahl nachgesucht, die aber schwer erfolgen dürfte, da der Staat gewiß manche Bedenken und Zweifel hegen wird, die neuerstandene Gemeinschaft anzuerkennen. Ueber Dr. Detroit verlautet nichts Näheres; er scheint den völligen Bruch mit den Behörden noch immer vermeiden zu wollen; die nächste Zukunft muß aber endlich seine Absichten und seine Handlungsweise ins rechte Licht stellen. — Die christliche Corporation der jungen Kaufmannschaft hat es endlich Anfangs dieser Woche mit Hilfe ihres Rechtsbeistandes, des Justiz-Commissarius Meier, dahin gebracht, daß die Juden von der Theilnahme an der Corporation ausgeschlossen bleiben. Da sieht man, wie es den Königsbergern Ernst mit der Emancipation der Juden ist! In der Börsenhalle ist endlich mit großer Stimmenmehrheit der Beschluß gefaßt worden, daß die Offiziere Zutritt erhalten sollen, und somit scheint ein neuer bedeutender Schritt zum bessern Verständniß des Militair und Civil geschehen zu sein. — Im Laufe dieser Woche sahen wir zum Benefiz des Regisseur Vogel, bei vollem Hause das Original-Lustspiel: „Keine Jesuiten mehr!" von Schubar. Die Vorstellung befriedigte das Publikum und die Wiederholung des Stückes dürfte nicht zum Nachtheil der Theaterkasse ausfallen. Unsere Schauspielerinnen Fräul. Haupt und Heyne machen übrigens nicht nur auf der Bühne, sondern auch im geselligen Umgange ihr Glück und Furore. Auf einem kürzlich gegebenen Balle rissen sich die Lions des Tages um die Ehre mit diesen Damen zu tanzen. Einem Referendarius und einem Königl. Lieutenant gelang es zuerst, sie zu einer Polka zu engagiren! — Mit dieser welthistorischen Begebenheit schließe ich meinen heutigen Bericht. 5.

Briefkasten.

1) An G. Ihre Mittheilung hat uns erfreut und ist dankbar benutzt worden. — 2) Von R. S. Vorläufig ist's nicht möglich, doch soll's sobald als möglich geschehen. — 3) Anfrage von J—k. Die Angelegenheit ist uns gänzlich fremd. 4) ****g. Wenn Sie die Güte haben wollen, sich deutlicher zu erklären, so würden wir vielleicht dienen können. — 5) An M. in B. Nur einige Tage Geduld, es wird Alles klar werden. — 6) An A. Wird dankbar benützt. — 7) An R. Wir hoffen, daß die Sendung mit dem „Vergißmeinnicht" von Ihnen kam und wir sind Ihnen dankbar. — 8) An R—l. Das Erste konnten wir nicht gebrauchen, vielleicht sind wir künftig glücklicher. D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

In der **Gerhard**'schen Buchhandlung in Danzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Anacoluthorum Platonicorum specimen tertium idemque postremum. Scrips. **Dr. Fr. G. Engelhardt,** Gymn. Ged. Dir. gr. 4.
Preis: 10 Sgr.
Spec. I. 1834 (10 Sgr.) und Spec. II. 1838 (10 Sgr.) sind ebenfalls noch zu haben.

Der Bau von 8 ziegeltrocknen Scheunen für die Königl. Ziegele zu Kniebau soll mit Einschluß der Materialien-Lieferung an den Mindestfordernden im Wege der Submission ausgegeben werden, wozu die Zeichnungen, Anschläge und Submissions-Bedingungen im technischen Bureau zum Bau der Weichsel- und Nogat-Brücken in Dirschau ausliegen und Unternehmer zu Erbietungen mit dem Bemerken eingeladen werden, daß dieselben bis zum 1. Februar c. versiegelt und mit dem Vermerk „Submission zum 1. Februar c.“ an das genannte Bureau einzusenden sind.

Dirschau, den 8. Januar 1846.

Königliche Commission für den Bau der Weichsel- und Nogat-Brücken.

Ein unverheiratheter Wirthschaftsführer, gesetzten Alters, sucht vom 1. April c. ab ein anderweitiges Unterkommen, entweder in genannter Eigenschaft, oder als Rechnungsführer oder Brennerei-Verwalter. Hierauf geneigts Reflcetirende werden ersucht, ihre Addressen gefälligst in Danzig, Petershagen No. 168. mit R. bezdichnet, abzugeben, oder auch an den Wirthschafter Rindfleisch im Vorwerk Mühlbanz bei Dirschau senden zu wollen.

In der **Gerhard'schen Buchhandlung,** in Danzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Orthodoxie in ihrer Auflehnung wider die Freiheit des Geistes überhaupt und den religiösen Fortschritt insbesondere. Randglossen eines protestantischen Laien zu **Romberg's** Schriftchen: Die neuesten Bewegungen 2c. und die Spaltung des christ-katholischen Vereins zu Bromberg. 8. brosch. 5 *Sgr.*

Ein Bursche, der das Schuhmacher-Handwerk erlernen will, findet eine Lehrstelle Brodbänkengasse No. 709.

Morgen Mittwoch den 21. Conzert im Leutholtz'schen Local ausgeführt vom Musik Chor des 4. Inf. Reg.

Vorlesungen über Experimental-Physik.

Der zweite Vortrag über Electro-Magnetismus 2c. findet Mittwoch, den 21. Januar, Abends von 6 Uhr bis 8 Uhr, im untern Saale des Gewerbevereinshauses statt. Karten zu den einzelnen Vorlesungen à 10 Sgr. giebt die löbliche Gerhard'sche Buchhandlung, Langgasse No. 400., gefälligst ab. Dr. Vollmer.

Ansichten von Danzig und Umgegend

in größter Auswahl und in verschiedenem Format, so wie Pläne von Danzig und Umgegend sind zu haben in der Gerhardschen Buchhandlung, Langgasse № 400.

Bekanntmachung.

Es fehlt am hiesigen Ort ein Kupferschmidt. Ein tüchtiger Mann, der einige Mittel zum thätigen Betriebe seines Gewerbes besitzt, könnte hier sehr gut fortkommen.

Marienburg, den 9. Januar 1846.

Der Magistrat.

In Danzig in der Gerhard'schen Buchhandlung so wie bei Anhuth und Homann, auch in Stolp bei Fritsch, Elbing bei Levin, Königsberg bei Gräfe & Unzer ist vorräthig:

Als sehr brauchbar ist zu empfehlen die 10. verbesserte, 6000 Exempl. starke Auflage von:

☞ W. G. Campe, ☜

gemeinnütziger

Briefsteller

für alle Fälle des menschlichen Lebens, mit Angabe der Titulaturen für alle Stände und kurzen Orthographie.

Preis: 15 *Sgr.*

Dieser ausgezeichnete Briefsteller enthält 180 vorzügliche Briefmuster zur Nachahmung und Bildung, wie auch 100 Formulare zur zweckmäßigen Abfassung von Eingaben, Gesuchen und Klageschriften an Behörden, Kauf-, Mieth-, Pacht-, Bau-, Lehrcontracten, Erbverträgen, Testamenten, Schuldverschreibungen, Quittungen, Vollmachten, Anweisungen, Wechseln, Attesten, Anzeigen und Rechnungen über gelieferte Waaren.

Druck und Verlag der **Gerhard**'schen **Buchhandlung** in **Danzig.**